

Bewegung in die Kirche gebracht

Zehn Jahre Papst Franziskus – Eine Analyse von Pater Andreas R. Batlogg SJ



Am Abend des 13. März 2013 grüßt Kardinal Jorge Bergoglio als neugewählter Papst Franziskus von der Loggia des Petersdoms.

Foto: imago/United Archives International

Wer hätte das gedacht: Es beginnt das elfte Jahr! Man hat sich an diesen Papst gewöhnt: seine Direktheit, seine Spontaneität, seine eingängigen, oft schrägen Metaphern oder Vergleiche – die aber auch ordentlich danebengehen können. Nimmt man ihn noch ernst, jetzt, wo Franziskus unübersehbar gebrechlich geworden ist? Seit Monaten zwingt ein Knieleiden den 86-jährigen in den Rollstuhl. Bei großen Liturgien muss er sich vom Dekan des Kardinalskollegiums, einem zwei Jahre älteren Kardinal, vertreten lassen. Berührend die Szene, Anfang Januar, als der Papst seine Hand auf den Sarg von Benedikt XVI. legte, bevor der Trauerzug hinter dem Vorhang verschwand.

An den Abend des 13. März 2013, als weißer Rauch aufstieg, erinnere ich mich lebhaft: Niemand hatte mit dem argentinischen Kardinal Jorge Mario Bergoglio gerechnet. Undenkbar schien, dass erstmals ein Jesuit zum Bischof von Rom gewählt werden könnte – auch wenn sich im Konklave 2005 viele reformwillige Kardinäle offenbar wünschten, dass aus dem „Martini rosso“, dem Mailänder Jesuitenkardinal Carlo Maria Martini († 2012), ein „Martini bianco“ werden

würde. Und noch nie zuvor hatte ein Papst den Namen Franziskus angenommen. Ein Journalist machte daraus den „Ignatius von Assisi“. Ein Aufatmen ging durch die Kirche! Franziskus wurde zu einer riesigen Projektionsfläche für Erwartungen aller Art.

Er begeisterte in diesen zehn Jahren, und er eckte an. Tun das nicht auch Propheten? Auf billigen Beifall ist dieser Papst nicht aus.

Er legt seine Finger in viele Wunden. Das tut weh. Wenn er Europäer zu ihrer Kinderlosigkeit befragte, auf Lampedusa und Lesbos an Menschlichkeit appellierte, Flüchtlingskontingente kritisierte, Frauen- und Kinderarbeit anprangerte und Industriebosse in Rage brachte („Diese Wirtschaft tötet“), wurde er zum Buhmann. „Macht Krach“, rief er Jugendlichen in Rio de Janeiro auf dem Weltjugendtag 2013 zu. Das klang so revolutionär wie die Frage, warum er Homosexuelle verurteilen solle. Verfeindeten Politikern küsste er die Füße. Statt im Petersdom feierte er kurz nach seiner Wahl die Abendmahliturgie in einem Gefängnis und vollzog die Fußwaschung an

jugendlichen Straftätern. Er gab Ausgestoßenen, Marginalisierten und Kriminellen ihre Würde zurück.

Mit Handyanrufen und anderen Aktionen überraschte Franziskus. Er überrumpelt oft. Durchbricht das Protokoll, weicht vom Manuskript ab, umarmt Menschen – und wirkte „wie ein Vogel im Käfig“ während der Corona-Pandemie, an deren Beginn er im März 2020 mit einer minimalistischen Andacht auf dem menschenleeren Petersplatz Trost spenden wollte: ein ikonoklastisches Highlight, mit dem er Geschichtliche schrieb. Sieben Monate später veröffentlichte er seine Enzyklika „Fratelli tutti“. Wer hat zuvor von einer „Zeitenwende“ durch das globale Virus gesprochen?

„Evangelii gaudium“, sein (Nach-)Apostolisches Schreiben vom November 2013, das auf eine Weltbischofssynode von 2012 reagierte, ist immer noch ein großer Wurf mit viel verstecktem Potenzial: ein prophetischer, unglaublich inspirierender Text, durchaus eine Art „Regierungsprogramm“ für diesen Pontifikat. Das Leitthema ist Evangelisierung, eine missionarische

Kirche im Aufbruch, die nicht länger um sich selbst kreist, die Peripherien aufsucht und nicht meidet, weil es dort schmutzig ist – sowohl an den geographischen Rändern (man beachte diesbezüglich die Ziele seiner Reisen) als auch an den existenziellen.

Franziskus will Herzen und Mentalitäten ändern. Das hat mit „Umkehr“ zu tun. Bezeichnenderweise spricht die deutsche Übersetzung in „Evangelii gaudium“ von „pastoraler Neuausrichtung“ statt von „Umkehr“ – wie alle anderen Übersetzungen. „Da kommt die strukturierte Verwaltungskirche wieder so richtig zum Vorschein, die scheinbar Angst davor hat, das Geistliche zu berühren“, merkte seinerzeit der Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan an, der Jesuit Bernd Hagenkord, der im Juli 2021 allzu früh einer heimtückischen Krebserkrankung erlag.

Strukturen kommen für Franziskus erst an zweiter Stelle. Natürlich hat er auch mit Machtworten agiert. Impulsiv, wie er ist, kann er auch wüten, wenn ihm der Kragen platzt. Er hat Kardinäle abgesetzt, zwangsläufig oder in eine Auszeit geschickt. Die chilenische

Herzen und Mentalitäten ändern

[Lesen Sie weiter auf Seite 18.](#)

Fortsetzung von Seite 17:

Bischofskonferenz bot ihm 2018 geschlossen ihren Rücktritt an, nachdem er auf einer Reise unzureichend zum Thema Missbrauch gebriefet worden war. Bei der Durchforstung der undurchsichtigen vatikanischen Finanzen schien er sich die Zähne auszubeißen und wechselte häufig Führungspersönlichkeiten aus. Ebenso wie die Kurienreform nur schleppend vorankam, bis er mit „*Prædicare Evangelium*“ im Juni 2022 das Ende des Hofstaates einleitete. Aus Kongregationen wurden Dikasterien.

In manchen Bereichen knirscht es trotzdem. Vieles ist nicht wirklich koordiniert – und mit Interviews grätscht der Papst oft dazwischen und schafft neue Probleme. So manches lief nicht transparent oder konsequent genug ab, wurde rückgängig gemacht, musste nachgebessert oder erklärt werden. Auf die vier „*Dubia-Kardinäle*“, die ihn ultimativ aufforderten, sein Nachsynodales Schreiben „*Amoris lætitiã*“ (2016) zu erklären, das mutmaßlich umstrittenste Lehrschreiben seit der Enzyklika „*Humanae vitæ*“ (1968), reagierte Franziskus (aus gutem Grund) nicht.

Immer wieder wird seine theologische Kompetenz in Frage gestellt. Es gibt versteckten wie offenen Widerstand aus dem Innern der Kirche. Der „Apparat“ und frustrierte Bischöfe leisten Widerstand. Es gab problematische Personalentscheidungen. Auch Franziskus blieben Skandale und Pannen nicht erspart. Manche gingen auf sein eigenes Konto. Er entschuldigt sich dann und korrigiert überhastet getroffene Entscheidungen.

Im Vorfeld der Pariser Klimakonferenz hat Franziskus mit seiner Sozialenzyklika „*Laudato si'*“ überrascht und überzeugt. Weltreligionen, Weltfrieden, Weltklima: Globale Themen interessieren ihn mehr als das katholische Klein-Klein. Andererseits hat er mit dem *Motu proprio* „*Traditionis custodes*“ (Juli 2021) die von Benedikt XVI. wieder erlaubte „Alte Messe“ massiv

eingeschränkt – zu dessen Missfallen, wie dessen Privatsekretär Georg Gänswein (neben anderen Indiskretionen) ausgeplaudert hat.

Die Römische Kurie fühlt sich vernachlässigt oder beschimpft: 15 Krankheiten hielt er ihr in seiner Weihnachtsansprache 2014 vor, darunter „*spirituellen Alzheimer*“. Klerikalismus ist für Franziskus ein rotes Tuch. Er verweigert „*traditionelle*“ Karrieresprünge und übergeht seit Jahren Erzbischöfe, die üblicherweise Kardinäle werden. Er setzt relativ unbekanntem Bischöfen das rote Birett auf, die durch Statements jenseits des politischen Mainstreams auffielen. Das Kardinalskollegium trägt jetzt deutlich seine Handschrift. Aber hat man je noch einmal von manchen „*exotischen*“ Ernennungen gehört?

Wer behauptet, alles sei nur Symbolpolitik, wer Papst Franziskus als „*Egomane*“ oder „*Diktator*“ denunziert, der auf Strukturen pfeift, übersteht sein großes Projekt Synodalität. Synodale Prozesse dauern natürlich. Auch hier geht es um Einstellungen und Mentalitäten, die sich nicht über Nacht ändern. „*Eine Kirche, die Synoden abhält, ist noch keine synodale Kirche*“, beginnt die nationale österreichische Synthese. Wer „*ein synodaler Bischof*“ sein will, muss lernen: Macht abgeben, Macht teilen, anders zuhören und

handeln als bisher. Die nächste Weltbischofssynode ist von Oktober

2022 auf Oktober 2023 verschoben worden und wird 2024 noch einmal zusammentreten. Ihr geht ein mehrjähriger, höchst professionell organisierter synodaler Prozess auf Diözesan-, National- und Kontinentalebene voraus.

Der kürzlich verstorbene australische Kurienkardinal George Pell bezeichnete das Projekt – von einer katholischen Wochenzeitung umgehend ins Deutsche übersetzt – als „*toxischen Alptraum*“ mit neomarxistischem Jargon und kanzelte in einem Atemzug die hauptverantwortlichen Kardinäle Mario Grech und Jean-Claude Hollerich SJ ab.

Auf wen hört er?



Franziskus während seiner wöchentlichen Generalaudienz Ende Februar in Rom
Foto: imago/ZUMA Wire

„*Beteiligungssimulation*“ nennt ein deutscher Kirchenrechtler die Vision einer mehr synodal angelegten Kirche. Die Aversion von Franziskus gegen den Synodalen Weg hierzulande kann ich nicht teilen. Für ihn ist er das Projekt einer „*Elite*“. Kann man den dort versammelten Sachverstand derart diffamieren? Warum übernimmt Franziskus solche Narrative und skizziert Horrorszenerien, die die deutsche Kirche auf einem „*Sonderweg*“ und in ein Schisma zusteuern sehen? Auf wen hört er dabei? Man wünschte, Kardinal Reinhard Marx, unser Erzbischof, würde im Kardinalsrat, dem er seit 2013 angehört, ordentlich auf den Tisch hauen und sagen: „*Heiliger Vater, so geht es nicht, das ist einfach unfair!*“

Trotzdem: Franziskus hat Maßstäbe gesetzt. Seine bisher vierzig Auslandsreisen waren politische Statements. Auf dem Weg in die USA hat er in Havanna (Kuba) den russischen Patriarchen Kyrill I. getroffen. Die Besuche in den Vereinigten Arabischen Emiraten, Kasachstan und Bahrain wurden historisch genannt. Kanada war eine Bußreise. Ganz zu schweigen von Gesten und Zeichen.

Wer im 87. Lebensjahr steht, kann über Nacht wegsterben. Franziskus wird zurücktreten, wenn er merkt: Ich kann nicht mehr. Und es wird nicht, wie in den letzten zehn Jahren, eine „*Kohabitation in weiß*“ geben, die offenbar nicht so harmonisch verlief wie behauptet. Dieser Papst bringt Bewegung in die Kirche, die zwar oft unbequem ist, aber notwendig, wenn Kirche sich nicht in Sakristei-Christentum erschöpfen will. Wer nur auf Tradition setzt, macht christlichen Glauben weder attraktiv noch fit für unsichere Zeiten, in denen die Gottesfrage eminente Bedeutung hat. Noch einmal zehn Jahre werden es nicht werden. Aber wir brauchen diesen Papst noch. Trotz allem.

Andreas R. Batlogg SJ



Der Autor ist Jesuit, Buchautor und Seelsorger an St. Michael in München.
Foto: Bodmer/MM

Termine

Gottesdienst zum Papstsonntag im Liebfrauentom, Podiumsgespräch in St. Michael

MÜNCHEN. Zehn Jahre Papst Franziskus – auch im Erzbistum wird daran erinnert: Kardinal Reinhard Marx feiert am Sonntag, 12. März, um 10 Uhr ein Pontifikalamt zum Papstsonntag im Münchner Liebfrauentom mit anschließender Begegnung.

Die „*Freunde der Gesellschaft Jesu*“ und das „*Forum der Jesuiten*“ laden am Mittwoch, 15. März, von 19.30 bis 21 Uhr zu

einem Podiumsgespräch in den Michaelsaal der Jesuiten (Eingang Maxburgstraße 1) ein. In der Vorankündigung dazu heißt es: „*Das zehnjährige Pontifikat war ein Jahrzehnt mit vielen Überraschungen und Hoffnungen. Ein Papst als riesige Projektionsfläche kann nur enttäuschen. Die Einschätzungen und Urteile über Franziskus haben eine große Bandbreite: vom Reformier bis*

zum Versager. Ist alles nur Symbolpolitik, Ankündigung, Worte, denen keine Taten folgen?“

Kirchenrektor Pater Martin Stark bringt dafür miteinander ins Gespräch: die Politikwissenschaftlerin und Journalistin Christiane Florin (Redaktion „*Religion und Gesellschaft*“ beim Deutschlandfunk), den Politikwissenschaftler, Theologen und Journalisten Jürgen Erbacher

(Korrespondent des ZDF für Kirchenfragen, Blogger „*Papstgeflüster*“) und Pater Andreas R. Batlogg SJ, Buchautor („*Der evangelische Papst*“, „*Der Reformier*“) und Seelsorger an St. Michael. Angekündigt ist „*eine Rückschau, eine Analyse und ein Blick nach vorn: ein Jahrzehnt Papst Franziskus, verbunden mit der Frage: Was haben wir noch zu erwarten?*“.

flo